

Künstlerisch ernüchternd

Bei der Berlinale dominierte
das Mittelmaß

Von Kirsten Liese

Gewöhnlich endet die Berlinale mit der Verleihung der Bären. Aber in diesem Jahr ist nichts so, wie es sein sollte. So wurden die Preise zum Ende dieser ersten einwöchigen digitalen Berlinale für das Fachpublikum zwar bekannt gegeben, aber an die Gewinner verliehen werden sie erst im Juni, wenn geplant ist, die Filme im Kino zu zeigen (die RNZ berichtet).

Eine Bilanz dieser 71. Ausgabe fällt allerdings auch in künstlerischer Hinsicht ernüchternd aus. Schon in den vergangenen Jahren hatte sich zusehends herumgesprochen, dass in Cannes die besseren Filme laufen. Im Zuge der Lockdowns 2020 ging die Produktion insgesamt noch stark zurück. Entsprechend verirrte sich in den Wettbewerb noch mehr Mittelmaßiges und Entbehrliches.

Dass allerdings ausgerechnet mit „Bad Luck Banging or Loony Porn“ einer der schwächsten Beiträge zum Gewinner des Goldenen Bären erklärt wurde, wirft kein gutes Licht auf die Jury. In der überdrehten Satire, die erst in ihrem dritten und letzten Teil zur Sache kommt, muss sich eine Lehrerin vor der Schulleitung und empörten Eltern dafür rechtfertigen, dass ein privates Sexvideo mit ihr auf einem Pornokanal landete. Einen vergleichsweise ausgiebigen Sex bis in alle Körperöffnungen hinein hat man zuvor in keinem noch so kühnen Werk im Kino gesehen, staunten manche Kritiker. Aber soll das das Kriterium für die hohe Auszeichnung eines ansonsten sehr dünnen, hohlen Werks gewesen sein?

Jury in der Kritik

Ebenso überhöht erscheinen die Silbernen Bären für zwei pseudo-poetische Produktionen aus Asien: Sowohl der Japaner Ryosuke Hamaguchi („Wheel of Fortune and Fantasy“, Großer Preis der Jury) als auch der Koreaner Hong Sang-soo („Introduction“, Bestes Drehbuch) versuchen es mit langen Dialogen, die allerdings mit keinen tief sinnigen, literarischen Qualitäten aufwarten wie vergleichsweise französische Meisterwerke eines Eric Rohmer. Auch Bilder in



„Wheel of Fortune and Fantasy“ erhielt einen Silbernen Bären. Foto: Neopa/Fictive

Schwarz-weiß wie in der koreanischen Studie garantieren noch keine künstlerische Qualität, vor allem dann nicht, wenn es kaum etwas zu erzählen gibt.

Immerhin der Regie-Bär für den Ungarn Dénes Nagy, der in seinem Kriegsfilm „Natural Light“ mit atmosphärisch dichten Bildern in großer Langsamkeit bewegend von der Verrohung der Menschen in einem besetzten Dorf 1943 in der Sowjetunion erzählt, erscheint verdient.

Ereignislose Sozialromantik

Unter den deutschen Produktionen fand Maria Speth für ihren dreieinhalbstündigen Dokumentarfilm „Herr Bachmann und seine Klasse“ (Preis der Jury) über einen Vorzeigepädagogen an einer Problemschule die größte Beachtung. Er scheint als signifikant für das aktuelle deutsche Filmschaffen linksideologisch, sozialromantisch und noch dazu in seiner Ereignislosigkeit viel zu lang.

Ausgerechnet der stärkste Beitrag des Wettbewerbs „Ballad of a White Cow“ aus dem Iran ging bei den Preisen leer aus. Es war die einzige wirklich packende Geschichte im gesamten Wettbewerb und ein noch eindrücklicherer Beitrag zum Thema Todesstrafe als der Preisträgerfilm von Juror Mohammad Rasoulof, der im vergangenen Jahr den Goldenen Bären gewann. Behtash Sanaeiha und Maryam Moghaddam erzählen hier von der außergewöhnlichen Beziehung zwischen der Mutter eines taubstummen Mädchens, deren Mann zu Unrecht für ein Verbrechen, das er nicht begangen hat, hinge richtet wurde, und dem verantwortlichen Richter.